Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 112 (1944)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. Dezember 1944 **112. Jahrgang • Nr. 52**

Inhalts-Verzeichnis. Weihnachtsbotschaft des Papstes — Christ in der Weihnachtszeit — Gedanken für's Vaterunser — Die Ursachen der Seelsorgskrise — Biblische Miszellen — Aus der Praxis, für die Praxis — 25 Jahre Schweizerische Caritaszentrale — Totentafel — Kirchen-Chronik — 7. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz — Rezension

Weihnachtsbotschaft des Papstes*

Papst Pius XII. hielt am Sonntagmittag, 24. Dezember, seine Weihnachtsansprache, die durch den Vatikansender sowie mehrere europäische und amerikanische Sender verbreitet wurde.

Der Papst sprach in italienischer Sprache und beschäftigte sich hauptsächlich mit den Problemen der Demokratie. Er wies auf eine bedeutungsvolle Antithese hin. Auf der einen Seite werden die Kriegsgesetze immer grausamer, und auf der andern finden immer häufiger Zusammenkünfte der verantwortlichen Staatsmänner statt, auf denen die neuen Grundlagen für die Völkergemeinschaft erörtert werden. Der Paroxysmus des Krieges stellt also einen Gegensatz zu den Bestrebungen nach einem gerechten und dauerhaften Frieden dar. Der Papst erklärte dann wörtlich:

Demokratie nach den Lehren der Kirche

»Die Völker scheinen erwacht zu sein. Sie haben gegenüber dem Staat und den Regierungen eine mißtrauische Haltung eingenommen: sie widersetzen sich entschieden allen diktatorischen Vollmachten; sie verlangen die Freiheit. Schließlich sehen die Völker ein, daß wenn sie die Möglichkeit gehabt hätten, einzuschreiten und an den öffentlichen Gewalten Kritik zu üben, der Krieg niemals ausgebrochen sein würde. Wir sind also kurz gesagt Beobachter einer immer deutlicheren Demokratisierung der Welt.«

Angesichts dieser erfreulichen Tendenz liegt dem Heiligen Vater daran, die wahre, gesunde und zweckmäßige Demokratie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nach der Lehre der Kirche näher zu erläutern. Der Papst erklärt vor allem, daß der Mensch nicht ein passives Element der Gesellschaft, sondern ihr aktives Element ist; er ist das Subjekt und nicht das Objekt der menschlichen Gesellschaft. Es ist klar, daß der Bürger in einer wahren Demokratie das Recht haben muß, seiner Meinung freien Ausdruck zu geben; er muß nicht zum Gehorsam verpflichtet sein, ohne sich Gehör verschaffen zu können. Der Bürger muß eine eigene Meinung haben, er muß diese Meinung ausdrücken und zur Geltung bringen können.

Volk und Masse

Hier ist ein grundlegender Unterschied zu machen. Der Staat wird nicht durch eine Menschenmasse gebildet, sondern durch ein Volk. Das Volk lebt aus eigenem Willen, die Masse aber wird durch Druck von außen in Bewegung gesetzt. Die Masse folgt heute einer Fahne, morgen einer andern. Das Volk ist sich seiner Würde bewußt, die Masse aber nicht. Die Masse wird zu einem Mittel in der Hand eines einzigen Mannes oder einiger Männer, denen es gelingt, ihre egoistischen Tendenzen dem besten Teil des wahren Volkes aufzuzwingen. Die Masse ist der erste Feind jeder wahren Demokratie und jedes wahren Freiheitsideals. Das Volk dagegen ist gebildet aus den Bürgern, die sich ihrer Freiheit bewußt sind und die auch Achtung vor der Freiheit der andern haben. In einem Volk bilden die individuellen Unterschiede keine Hindernisse für die Bildung eines wirklichen Gemeinschaftssinnes. Wenn aber an die Stelle des Volkes die Masse tritt, so wird die Freiheit zur Zügellosigkeit und zum freien Austoben des menschlichen Egoismus auf Kosten der andern. In der Masse gibt es keine Gleichberechtigung, sondern nur Eintönigkeit. Alles, was dem Leben erst seinen Wert verleiht, stirbt dabei ab. Die Machtinhaber sichern sich mit Geld oder durch Organisation alle Vorrechte.

Der wirkliche demokratische Staat dagegen, gleichgültig ob es sich um eine Monarchie oder Republik handelt, setzt an die Stelle der Diktatur die wirkliche Autorität. Die Demo-

* Wir geben hier die Papstansprache nach den Agenturberichten wieder und werden auf die hochbedeutsame Botschaft zurückkommen. V. v. E.

kratie hat ein Empfinden dafür, daß die Menschenwürde die Würde des nach dem Abbild Gottes geschaffenen Menschen darstellt. Sie weiß auch, daß das Ansehen des Staates auf der Würde der moralischen Gesellschaft beruht. Demokratische Regierungen wissen, daß ihre Aufgabe darin besteht, die von Gott aufgestellte Ordnung zu verwirklichen.

Die Rolle der Volksvertretung

Pius XII. warnt hierauf vor gewissen Demokratien, die unter einer demokratischen Maske gerade das Undemokratische verbergen. Wenn eine demokratische Regierung nicht gerecht, unparteiisch und von Grund aus anständig ist, so wird sie niemals die Achtung und das Vertrauen des besten Teiles des Volkes gewinnen können. Der Mittelpunkt jeder Demokratie ist die Volksvertretung. Von ihrer moralischen Ueberlegenheit, von der Fähigkeit der parlamentarischen Abgeordneten hängt Leben und Tod der Demokratie selber ab. Der Abgeordnete ist nicht der Vertreter einer Masse, auch nicht der Vertreter besonderer Interessen, sondern der Gewählte anderer Menschen, was ihn nötigt, vor allem auf die gemeinsamen Interessen des ganzen Volkes Rücksicht zu nehmen. Die Parlamentarier haben die Aufgabe, die Bürger unter dem Zeichen einer wirklichen nationalen Einigkeit und im Geiste der wahren Brüderlichkeit zu vereinen. Auf das Fehlen dieser Haltung sei das Entstehen gewisser absolutistischer Demokratien zurückzuführen, bei denen die unbegrenzte staatliche Autorität das einzige Axiom bildet. Bei diesen Staaten hat die Autorität immer recht, auch wenn sie die Grenzen des Erlaubten überschreitet und jeden Appell an ein höheres Gesetz leugnet.

In seinen weiteren Ausführungen behandelte der Papst die Demokratie als Grundlage der internationalen Beziehungen. Er stellte fest, daß es eine tiefe Einigkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes gebe. Von diesem Grundsatz hängt die Zukunft des Friedens ab; denn ohne diesen Grundsatz gibt es keine internationale Garantie, gibt es keine dauerhafte Völkerorganisation. Pius XII. gibt dem Wunsche Ausdruck nach der Schaffung einer Völkerorganisation, die, den begangenen Fehlern der Vergangenheit Rechnung tragend, ihre Autorität mit der Tatsache begründen muß, daß sie eine Organisation darstellt, bei der alle Völker die gleichen Rechte haben und bei der alle Staaten eine relative Souveränität genießen. Nur auf diesem Wege wird die Demokratie zu einem Faktor in der Außenpolitik werden.

Kampf gegen den Krieg

Die Menschen haben vor allem eine Pflicht: Dem Angriffskrieg, dem Krieg als Mittel nationaler Bestrebungen und als Instrument zur Liquidierung internationaler Streitigkeiten, ein Ende zu setzen. Wenn je eine Generation das Recht hatte, den Ruf »Krieg dem Kriege« zu erheben, so ist es gerade die gegenwärtige, die durch ein Meer von Blut und Tränen hindurchgegangen ist und die Höllenschrecken erlebt hat. Diese Generation verlangt die Schaffung einer Organisation zur Aufrechterhaltung des Friedens, einer Organisation, die stark genug ist, vereinzelte oder kollektive Angriffsdrohungen im Keime zu ersticken. Die Theorie vom Krieg als internationales Mittel ist tot. Die Fortschritte der Technik, die zum Vorteil der Menschheit hätten angewendet werden sollen, sind im Gegenteil zu furchtbaren Zerstörungsmitteln all dessen geworden, was frühere Jahrhunderte aufgebaut haben.

Die Behandlung der Besiegten

Für die Bildung einer neuen Völkervereinigung ist jedoch eine Bedingung unerläßlich: Die Besiegten und Neutralen müssen Gelegenheit bekommen, mit den Siegern gegen den Krieg zusammenzuarbeiten. Dieser Kampf gegen den Krieg kann mit wirtschaftlichen Sanktionen und im Notfalle auch durch militärische Aktionen geführt werden. Wenn es auch unvermeidlich ist, daß den besiegten Ländern für eine gewisse Zeitspanne besondere Bedingungen auferlegt werden, so wäre es doch ungerecht und folgenschwer, diesen Völkern nicht die Aussicht zu eröffnen, ihren Platz in der Gemeinschaft der Völker wieder einnehmen zu können. Wir zweifeln nicht daran, daß die Völker, die durch die schrecklichsten Prüfungen gegangen sind, die notwendigen Lehren aus ihnen ziehen werden. Heute, wo der Krieg sich bis zum Paroxysmus gesteigert hat, wo alle Haßgefühle freien Lauf haben, und wo die Menschen durch einen dichten Nebel blind geworden sind, kann man nicht erwarten, daß diese Einsicht allgemein Platz ergreife. Aber der Tag dieser Einsicht wird kommen.

Auf die Bestrafung der »Kriegsverbrecher« anspielend, erklärte Pius XII., daß die Personen, die ihre militärischen Machtbefugnisse mißbraucht und Verbrechen gegen das gemeine Recht begangen haben, bestraft werden müssen. Wenn aber einzelne für begangene Verbrechen bestraft werden müssen, so ist jede kollektive Bestrafung als ungerecht abzulehnen.

Der Papst tritt hierauf für die Stellung der Kirche ein. Die Kirche verkünde die Lehre von der Würde des Menschen als einem Kind Gottes. Der Papst dankt allen denen, die ihm erlaubten, die Not der Kriegsopfer zu mildern. Besonders drückt er seine Dankbarkeit gegenüber den Vereinigten Staaten in bezug auf Italien aus. Einen speziellen Dank richtet er an Botschafter Myron Taylor, den Vertreter des Präsidenten Roosevelt. Pius XII. spricht auch der Schweiz, wie allen andern Staaten, die am Werk der Menschenliebe mitgearbeitet haben, warmen Dank aus.

Zum Schluß erteilte der Papst der ganzen Welt den apostolischen Segen.

Christ in der Weihnachtszeit

Von Dr. X. von Hornstein

(Schluß)

II.

Die zweite Weihnachtsaufgabe geht darum, die krummen Wege gerade zu machen. Gott ist die Geradheit selbst und der Mensch kann dem menschgewordenen Gottessohn in der Krippe nur auf geraden Wegen begegnen. Der Weg Christi durch diese Welt war der dankbar geradeste, so geheimnisvoll er auch seinem Volk und namentlich seinen Gegnern vorgekommen ist. Auch die Kirche kann und darf keinen anderen Weg durch die Jahrhunderte gehen, als den schnurgeraden, der beginnt zu den Füßen des Kreuzes von Golgatha und endigt an der Pforte des Himmels.

Die bange Thomasfrage an Christus: »Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, wie sollen wir den Weg kennen?«

(Jh 14, 5) taucht heute in den Herzen so vieler Christen auf. Viele Seelen können den ganz geraden Weg der Einfachheit, dank glücklicher Veranlagung, Erziehung und Gnadenführung, schon in früher Stunde ihres Lebens betreten und wie mit einer »eingegossenen« Einfachheit ihrem Gott in die Arme laufen. Bei ungezählten anderen aber kostet es einen harten Kampf und ein jahrelanges Mühen, bis sie vielleicht im späten Herbst des Lebens zur religiösen Reife kommen. Es ist nicht einfach, religiös — einfach zu sein! — Ich wüßte für die christliche Seele kein höheres Lob, als wenn man sie problemlos heißen dürfte. Wo man dieser Art von Seelen begegnet, verspürt man sofort den Liebreiz ihrer Weihe, Anmut und Harmonie. Solche Seelen sind aber heute selten.

Doch, ob einfache oder komplizierte Menschen, ob Führer oder Geführte, wir sind alle berufen und verpflichtet, die krummen Wege gerade zu machen. Der Erlöser, der erwartet wird, soll einen ebenen Weg antreffen, daß er darauf mit Freude und mühelos seinen Einzug in unser Ich halten kann. Das wußte auch der Versucher, als er dem Herrn auf der Tempelzinne das Schriftwort zitierte: »Seinen Engeln hat er deinetwillen befohlen, sie werden dich auf Händen tragen, damit dein Fuß ja nicht an einen Stein stoße« (Mt 4, 6). Daran dachte das gute Volk von Jerusalem beim feierlichen Einzug Christi in die Stadt, da »sehr viele aus der Menge ihre Kleider auf den Weg breiteten und andere Zweige von den Bäumen hieben und sie auf die Straße streuten« (Mt 21, 8). Daran sollen wir denken, wenn wir in der Christnacht Christi eucharistischen Leib in unser Herz empfangen wollen; wenn wir Christi heiliges Blut in kostbaren Kelchen nicht verschütten wollen, wenn wir die lebenden Glieder Christi mystischen Leibes nicht auf dornigen und mit spitzen Steinen besäten Pfaden verwunden möchten. Im Chaos der Zeit wahr, ganz echt sein — das sei unsere Losung. Die Gefühle des Herzens können erkalten, die Fähigkeiten der Seele sich verlieren. Indes bewahrt die Wahrheit stets ihr unveränderliches Leben. Wenn wir sie andern weitergeben, geben wir ihnen etwas, das uns und jeden Tod überlebt, wir verwirklichen die zweite Weihnachts-Botschaft. Wir machen die krummen Welt- und Menschenwege gerade.

III.

Endlich die dritte Weihnachtsaufgabe des Christen: Unebene Wege zu ebenen zu machen. Dem Herrn den Weg bereiten zu einer neuen Weihnacht, zu einer großen, alle Mitbrüder und Mitschwestern verbindenden Weihnacht heißt: ein letztes und schwierigstes Hindernis aus dem Wege räumen! Nämlich: die täglichen »Dornen der Aergernisse«, die immer wiederkehrenden Mißverständnisse, die Reibungen unter Menschen vermindern. Es gehört mit zum Geheimnisvollsten im Menschenleben, daß der sonst so groß und weit und tief denkende Mensch so kleinlich sein kann im praktischen Dasein. Gewiß, es liegt im Plan der Vorsehung, daß der eine Mensch dem andern durch seine Eigenart und Schwächen Gelegenheit zur letzten und wertvollsten Selbstüberwindung gebe. Aber sollte uns da nicht auch ein richtig und ganz fein verstandenes »Wehe dem Menschen, durch den das Aergernis kommt«, abschrecken? — »Notwendig ist es, daß dies geschieht«, es läßt sich keine auch noch so ideale Gemeinschaft denken, in der man nichts von den armseligen Menschlichkeiten verspürte. Aber doch muß einen jeden, ja gerade den feiner Empfindenden, das »Wehe« bange machen und jeden Tag von neuem aufrütteln, die ungezählten Unebenheiten dieses Lebens zu verringern. Wir dürfen dem Mitmenschen nicht zum Aergernis werden.

Ein jeder kennt seine arme Seele und weiß, was er schon erreicht hat, und was ihm noch mangelt. Es fehlt sicherlich bei keinem von uns an tiefen Beweggründen, an aufweckenden Anregungen, an Kraftquellen ersten Ranges, das Verlangen in uns zu wecken: andern die Wege zu ebnen. Aber wir sollen vor allem wissen und im Leben beweisen, daß die praktische Verwirklichung dieser Sehnsucht das Wichtigste bleibt. Darin liegt die heutige Seelsorgsaufgabe: dem Mitmenschen das so harte Leben etwas erträglicher gestalten. Hier darf man nicht mit billigen Ausreden über die gebrechliche, nervöse Menschennatur sich der ernsten und tiefen Arbeit entziehen. Hier kennt die Noblesse keine Grenzen und das Versagen kein Verzagen. Da braucht es einen ganzen Menschen wie einen Johannes den Täufer, stahlharte Christenkraft und weiche Kindesdemut. Hier fließt die ganze Seelen-Wegbereitung in einer einzigen und letzten Arbeit zusammen: das Hügelabtragen und Einebnen der Schluchten und das Grademachen des Weges in der Glättung der Bahn: das Sozialleben jedem Menschen erträglich zu gestalten. Die ganze Welt ist heute aufgebaut auf Schlacken und Vulkanen, auf Tod und Tragik; aber die christliche Hoffnung schwebt darüber und gibt den Erschütterungen und den Ruinen einen neuen Geist, eine neue Seele, ein neues Leben; und diese neue Seele, dieser Geist heißt: Liebe zum Bruder, Liebe zur Schwester. Liebe, große Liebe, unbegrenzte Liebe zum Menschen, zum armen modernen Menschen — das war unsere Christen-Advents-Sehnsucht und soll unser Weihnachtsmühen sein.

In dieser Seelenhaltung geht der Christ im Geiste dem Stern entgegen, wenn auch, um das Wort des Psalmendichters zu gebrauchen, rechts und links Drachen und Schlangen lauern und drohen. Sie schaut auf den Herrn allein und freut sich seiner Ankunft. Sie kämpft den Kampf des Hügelabtragens und Schluchtenausfüllens, des Grademachens der krummen Wege, des Ebenmachens des Unebenen und ersehnt den Siegeskranz, den Christus all denen gibt, die seinen Advent lieben.

Gedanken für's Vaterunser

Gerade jene Gebete, die wir am häufigsten verrichten, bedürfen, um fruchtbar zu bleiben, der Auffrischung. Folgende Gedanken dürften willkommen sein, um besonders das Gebet des Herrn wieder neu zu befruchten (vgl. Wessely, Leben aus Gott und für Gott. Kösel).

Vaterunser. Diese Anrede soll uns daran erinnern, daß unser Schöpfer besorgt ist wie ein Vater: »Seid nicht ängstlich besorgt und fragt nicht, was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns bekleiden? . . . . Euer Vater weiß ja, daß ihr dies alles nötig habt. . . .« (Mt 6, 25). Diese Anrede erinnert uns ferner daran, daß wir »von Gottes Geschlecht« sind, daß unser kostbarster Besitz das geistige Leben ist, das ohne Unterlaß von Gott in uns gezeugt wird, das Gnadenleben, das uns erst im eigentlichen Sinne zu Kindern Gottes macht. Wir sprechen Gott als un-

sern Vater an und wissen damit, daß wir ein »Recht« haben auf Vergebung, wenn immer wir ehrlich zurückkehren von unsern Irrwegen, daß wir Erben Gottes und Miterben Christi sind.

Wir bekennen mit dieser Anrede auch immer wieder, daß wir Menschen Brüder und Schwestern sind, betonen also damit die Verwandtschaft mit allen Menschen und mit aller Kreatur.

Der du bist im Himmel. Der Himmel ist dort, wo Gott ist. Gott ist überall, so ist auch der Himmel überall; aber dennoch ist er sehr fern von der Erde, ferner noch als der sichtbare Himmel über uns sich wölbt. Gott, der in allen Dingen ist, ist doch auch über allen Dingen, und wenn wir zu beten anfangen und unsern Geist zu Gott erheben, müssen wir uns zu unserem Vater im Geiste erheben, der über allen Dingen ist, müssen uns selbst innerlich über alle Dinge erheben. Gott ist immer weit über allen Dingen; dennoch ist er auch in meinem Herzen und macht mein Herz zu seinem Himmel.

Geheiligt werde dein Name. Mit dem Namen bezeichnen wir das Wesen der Dinge. Der Name des namenlosen Gottes bedeutet die göttliche Wesenheit. Der Name wird geheiligt, heilig gehalten, wenn man die unendliche Weisheit und Güte, die göttliche Allmacht heilig hält, wenn man sie über alles hochschätzt und ihr zu dienen sucht. Der Name Gottes ist Vater, Sohn und Hl. Geist; ich muß also die drei göttlichen Personen verehren, ich kann dies tun, indem ich bewußt darnach strebe, immer mehr Kind Gottes zu werden. Ich bin immer mehr Kind Gottes, je mehr ich das ewige Wort Gottes nachzusprechen imstande bin.

Das Nachsprechen des ewigen Wortes aber geschieht durch meinen Glauben. Je vollkommener mein Glaube wird, um so vollkommener bin ich auch Kind Gottes. Der Glaube, jenes göttliche Licht, wird aber in meinem Herzen um so mehr zu leuchten beginnen, je empfänglicher ich dafür bin, je freier ich allen andern Dingen gegenüber bin, je ärmer im Geiste ich bin. Je »ärmer«, um so gläubiger, je gläubiger, um so mehr Kind Gottes, je mehr Kind, um so größer die Heiligung des Vaternamens.

Der Name des Gottessohnes wird geheiligt, je mehr ich ihn erkenne als meinen göttlichen Bruder, je mehr und je ausschließlicher ich auf ihn vertraue auf allen meinen Wegen, besonders auf meinem Weg zu Gott, je mehr ich also auf ihn meine Hoffnung setze. Je weniger ich bei andern Stütze und Trost suche, um so reiner bin ich. Je mehr ich auf den Sohn Gottes vertraue, je inniger ich mich mit ihr zu vereinen wünsche, um so mehr lösen sich alle Bindungen, in denen der irdische Mensch gefangen ist.

Der Name des Heiligen Geistes wird geheiligt, je mehr ich mich dem Geiste der Liebe angleiche, je mehr ich erfasse, daß mein Beruf darin besteht, die Liebe zu betätigen, je mehr die Liebe das Beherrschende in meinem Leben wird. Dies wird um so mehr der Fall sein, je mehr man sich durch einen andern »gürten läßt und sich führen läßt auch dorthin, wohin man selbst nicht will«, je mehr man dem Eigenwillen entsagt und im Gehorsam sich den Führungen Gottes hingibt.

Zu uns komme dein Reich. Das Reich Gottes, das heißt die Herrschaft Gottes, ist dort über uns gekommen, wo und in dem Maß der Heilswille Gottes an uns wirksam werden kann. Wir bitten darum um eine Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, es soll über die ganze Erde und in jedem einzelnen Menschen sich in möglichster Tiefe ausbreiten. Es ist die sehnsüchtige Bitte nach jener Vollendung des Gottesreiches, die erst im kommenden Zeitalter zur Reife gelangen kann. Der Christ gleicht, auch wenn er mitten in der Welt steht, doch auch einem Menschen, der Ausschau hält nach seinem Herrn, ob er noch nicht zurückgekehrt von seiner Hochzeit; er gleicht den wachsamen Knechten, die sich gegürtet haben und auf das Pochen warten des zurückkehrenden Herrn.

Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden. Wie arm und seufzend mag auch von guten Christen dies Wort gesprochen werden! Es kommt einem meist nur in den Sinn, wenn eine schwere Prüfung über uns kommt. Dann beten wir mit Ergebung: Dein Wille geschehe. Aber vergessen wir nicht, daß der Wille Gottes unsere Heiligung, unsere Bereicherung und Beseligung bedeutet. Das Glück, das wir uns in unsern kühnsten Träumen ersehnen, ist wie nichts, verglichen mit jener Seligkeit, die Gott uns geben will, wenn wir uns nur nicht sträuben, wenn wir nur verstehen, immer wieder unser Ja zu sagen. Diese Bitte drückt also die Bereitschaft aus, daß der Heilswille Gottes an mir geschehen möge, und die Sehnsucht, Gott so gehorsam sein zu können mit jener Freudigkeit und Schnelligkeit, mit der die Engel im Himmel seinem Willen nachkommen.

Gib uns heute unser tägliches Brot. In diese Bitte können wir unsere persönlichen, materiellen Anliegen hineinlegen. Es wäre das Zeichen eines hochmütigen Geistes, wenn man solche Bitten ablehnen wollte, wenn man meinte, darüber schon hinaus zu sein, und wenn man nur um Höheres bitten wollte. Ein solcher Mensch übersieht seine Schwäche und Gebrechlichkeit und weiß nicht, wie sehr ihm der tägliche Lebensunterhalt seine Gesundheit, seine Freude, seine Erholung helfen, ein guter Mensch zu bleiben. Es ist das Zeichen eines undankbaren Geistes, der nicht weiß, wieviel er von Gott täglich an solchen »niedern Gütern« erhält, der immer erst dann darauf kommt, etwas besessen zu haben, wenn es ihm wieder genommen wird.

Wenn wir die Bitte um das tägliche Brot aussprechen, so anerkennen wir damit unsere Gebrechlichkeit und zeigen damit an, daß wir die Gaben, die Gott uns gibt, nicht gering achten. Aber wäre es nicht vollkommener, diese Bitte zu unterlassen? Wäre es nicht besser, so weit zu kommen, daß man von vornherein einverstanden ist mit allem, was immer Gott verfügt? So spricht der stolze Mensch, der erstens meint, schon so weit zu sein, daß er aus eigener Kraft zu allen Heimsuchungen Gottes Ja sagen kann, der zweitens, wenn er bittet, nicht demütig und gottergeben bitten kann; und auch, wenn er seine Bitte ausgesprochen hat, es nicht Gott überläßt, wann und wie er ihn erhören will. Durch nichts wird ja unsere Abhängigkeit von Gott für uns selbst so deutlich wie gerade dadurch, daß wir um alles bitten müssen, auch um die Kraft, Ja sagen zu können.

Es mögen sich jene »frommen« Seelen, die Gott um nichts zu bitten vermögen, weil sie meinen, mit seinem Willen schon so ganz geeint zu sein, fragen, ob sie imstande sind, ihre Mitmenschen um etwas zu bitten, oder ob sie hier immer nur warten, bis diese ihnen von selbst helfen; ob sie,

wenn sie in Not sind, jene bitten können, die ihnen ihre Bitten auch abschlagen können; ob sie, wenn sie bitten, auch wirklich bitten oder eigentlich mehr fordern oder ihre Bitte so einzukleiden wissen, daß sie zugleich dem andern zu verstehen geben, daß sie seiner Hilfe eigentlich nicht bedürfen. Man soll sich fragen, ob man innerlich hart und verbittert wird, wenn die Menschen unsere Bitten abgeschlagen haben. Wenn dies der Fall ist, dann soll man wissen, daß man noch einen weiten Weg vor sich hat, daß der volle Einklang mit Gott eine Illusion ist, und daß man noch nicht einmal gelernt hat, Gott um etwas zu bitten.

Gib uns heute unser tägliches Brot. Wir meinen damit natürlich auch das Brot des Lebens, das der Herr uns täglich bricht. Die durch das heilige Sakrament uns täglich gewährte Vereinigung mit Christus ist eine unschätzbare Gnade, und weil sie Gnade ist, muß sie erbeten werden. Möge uns diese Gnade nie zur Alltäglichkeit werden und zur Selbstverständlichkeit, und mögen wir in der Bitte um diese große Gnade verharren, damit Gott uns diese Gnade nicht wieder einmal nimmt oder den Empfang des Allerheiligsten erschwert.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Den ersten Teil dieser Bitte sprechen wir gerne aus. Den zweiten dagegen meist ohne viel zu denken, denn wir haben doch eigentlich keine Menschen, die uns etwas schulden. Nur selten sind die Zeiten, in denen es uns so scheint, als hätten wir bei den andern eine Schuld einzutreiben, und dann empfinden und verstehen wir, um was wir Gott eigentlich bitten. Wir sehen dann, daß wir das Vaterunser gar nicht sprechen können, wenn wir einem Menschen feindselig gesinnt sind, daß wir dann auch Gott gar nicht um sein Erbarmen anflehen, wie oft wir auch »Miserere« rufen mögen; denn wir bitten doch ausdrücklich: vergib, wie auch ich vergebe. Vergebe ich nun nicht, dann habe ich die Bitte, die im ersten Worte liegt, durch den folgenden Satz wieder aufgehoben; ich bitte also gar nicht um Verzeihung.

Wir meinen schon sehr viel getan zu haben, wenn wir einem Menschen ein Unrecht, das er begangen hat, nicht nachtragen oder nicht gleiches mit gleichem vergelten. Aber beachten wir, daß man eine Schuld in sehr verschiedener Weise nachlassen kann. Wären wir zufrieden, wenn Gott uns unsere Schuld so erließe, wie wir manchem Menschen ein hartes, unbedachtes Wort, eine unschöne Handlung nicht nachtragen? Beachten wir in der Bitte das Wort »wie« und erwägen wir, daß wir damit nicht nur erinnert werden, daß wir verzeihen müssen, sondern daß wir auch in großmütiger Weise verzeihen müssen. Erlittenes Unrecht müssen wir vergessen können, auch in Gedanken sollen wir nicht darauf zurückkommen.

Führe uns nicht in Versuchung. Diese Bitte müssen wir richtig verstehen. Man kann in verschiedener Weise versucht werden. Der böse Feind versucht uns, um uns zu verderben. Er freut sich über unsern Fall und legt alles darauf an, uns fallen zu sehen. Es gibt schlechte Erzieher, die ihre Schützlinge in Versuchung führen, das heißt auf die Probe stellen, um zu sehen, wieviel sie sich von ihnen erwarten dürfen. Gott versucht nicht so. Er weiß, was in den Menschen steckt und will sie nicht »erproben«. Aber manchmal will er ihnen selbst zum Bewußtsein bringen, daß sie nicht so viel sich zutrauen dürfen, als sie selbst meinen, und zeigt ihnen durch Schwierigkeiten, in die er sie fallen läßt, wie schwach sie sind, und gibt ihnen damit Gelegenheit zur Selbsterkenntnis. Gott weiß, was in den Menschen steckt, welche Kraft sie durch seine Gnade besitzen und wieviel sie mit seiner Hilfe leisten können. Deshalb führt er sie in jene Schwierigkeiten hinein, um ihre Tugend dadurch zur Vollendung zu führen.

Sehr oft stellt Gott an den Menschen Aufgaben, die an und für sich nicht schwierig sind, die nur für diesen Menschen infolge seiner schuldbaren Schwäche eine Gefahr bedeuten und eine Versuchung zur Sünde sind. So können ganz harmlose Dinge für den einen eine schwere Versuchung sein. Wenn man bittet: »führe mich nicht in Versuchung«, so heißt dies, führe mich heraus aus jenen Gelegenheiten, die für mich so leicht Anlaß zur Sünde werden. Es ist dies eine Bitte, die die Demut fördert, die uns immer an unsere Schwäche erinnert.

Erlöse uns von dem Uebel. Die Sünde wird als das eigentliche Uebel erkannt, deshalb auch jener Zustand, in dem man Gott noch beleidigen kann. In dieser Hinsicht ist die Lebenszeit ein übler Zustand und schwerer erträglich als selbst jener der Seelen, die sich am Läuterungsort befinden. B.

Die Ursachen der Seelsorgskrise

Es wäre bedauerlich, wenn die Diskussion über Dinge, die alle Seelsorger angehen, sachte und unmerklich im Sande verlaufen würde. So möge die «Kirchenzeitung» nochmals mit meiner dürftigen Meinungsäußerung Vorlieb nehmen!

Ziel der Diskussion muß sein, die Mittel ausfindig zu machen, um die aktuelle Krise zu überwinden. Die Mittel aber müssen, sollen sie wirksam sein, den Ursachen entsprechen. Darum noch ein Wort über die Ursachen der Seelsorgskrise!

Zuvor aber wollen wir nochmals den genauen Standort der Frage fixieren!

Als das Wesen der modernen Seelsorgskrise erkannten wir die mangelnde Aufnahmebereitschaft für die Heilsbotschaft, wie sie nach dem Willen Jesu Christi durch die Kirche dargeboten wird.

Man sieht in der Kirche und ihren Amtsträgern nicht mehr vor allem und unter allen Umständen das autoritative und verpflichtende Organ der göttlichen Offenbarung. Darum fehlt in weiten Kreisen der Gläubigen das kindlich-gläubige Hören auf das Wort Gottes, das kindlich-freudige Aufnehmen der Heilsgnade (der kindliche «Hunger» nach der Gnade) und das kindlich-gehorsame Sich-fügen unter die Leitung, d. h. unter die Gebote und Weisungen der Kirche.

Gewiß ist zu allen Zeiten das Wort Gottes zum Teil auf den Weg der Veräußerlichung, auf den Steinboden der Oberflächlichkeit und unter das Gestrüpp der Weltfreuden und Weltsorgen gefallen. Aber früher hatten diese leichtsinnigen Menschen doch noch das Bewußtsein, das Wort Gottes verraten und vergeudet zu haben. — Gewiß gab es immer Gläubige, die im Empfang der Gnadenmittel lau waren,

aber sie wurden als Laue angesehen und hatten selbst das Bewußtsein ihrer Lauheit. — Gewiß wurden zu allen Zeiten die Gebote Gottes und der Kirche übertreten; aber die Sünder nannten sich noch Sünder und Sünde galt in der öffentlichen Meinung noch als Sünde.

Das ist grundlegend anders geworden, seitdem man der Kirche bewußt oder unbewußt die Oboedienz gekündigt hat. Damit hat man überhaupt das Sensorium für eine göttlich geoffenbarte Wahrheit, für die göttlich angewiesene Marschroute verloren. Was blieb, war auf der einen Seite noch Tradition (modern gesagt «religiöses Brauchtum», aber keine Religion), auf der andern Seite ein quallenhaft-schwammiges religiöses Gefühl mit dem Menschen als seinem eigenen Gott.

Mit einem Wort: es fehlt nicht mehr lokal oder peripher, es fehlt am Grundwesentlichen der ganzen Religion: an der grundsätzlichen Einstellung des modernen Menschen zur Gesamtoffenbarung Gottes.

Dies ist der Standort. Von hier müssen wir ausgehen, wenn wir die Ursachen dieser Gegebenheit suchen und finden wollen.

Spüren wir diesen Ursachen nach! Verlieren wir uns dabei nicht in Einzelheiten, die oft schon selbst mehr Wirkung als Ursache sind, sondern leiten wir die Großwirkung von den Großursachen ab!

Ich sehe deren drei!

1. Vom Naturalismus her über den Rationalismus zum sogenannten autonomen Menschen, deutsch gesagt: zur Selbstvergötterung.

Diese burleske Weltanschauung, der Mensch sei autonom in seiner ganzen Lebenshaltung, hat nicht nur die Gehirne, sondern auch die Herzen, nicht nur die Individuen, sondern auch die sozialen Gebilde bis hinauf zum vergangenen und erledigten Völkerbund erobert. Diese Philosophie ist nicht abstrakte Theorie geblieben, sondern ist bluternste Lebenspraxis geworden — bis in die heiligen Gehege unserer heiligen katholischen Kirche hinein.

Wie wirkt sich diese Einstellung aus im Bereich unserer Seelsorge?

Wenn schon in der praktischen Vernunft der Herrgott nur noch ein weltfremdes und weltfernes Schemen ist, was hat dann noch eine Kirche, was hat dann noch so ein Dorfpfarrer den Menschen Vorschriften machen zu wollen? «Ich kann machen, was ich will»: das war bereits der Leiergesang der Alten und «wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen» — bis hinab in die Unterschule.

2. Wiederum vom Naturalismus her der theoretische Materialismus (das All ist nur der Tanz der Atome) und sein natürlicher Sohn, der praktische Materialismus, der Tanz ums goldene Kalb, wobei sich die Besitzenden und die Habenichtse in derselben Gier die Hand reichen.

Seitdem der Marxismus diesen Materialismus in unsere Volksmassen hineingetragen hat, ist der Masse alles Geistige, und um so mehr alles Jenseitige, alles Uebernatürliche mehr oder weniger wertlos.

Die Skala der Werte wurde auf den Kopf gestellt und daran gewöhnten sich nach und nach auch die gläubigen Christen. Wirtschaftliche Sicherheit, Gewinn und Geld — bei der Jugend der «Lebensgenuß»: das ist die Hauptsache, um das dreht sich alles von morgens früh bis abends spät, über alle Sonn- und Feiertage hinüber, jahraus, jahrein. — «Davon hat man nicht gegessen»: dieses Schlagwort des Materialismus beeinflußt auch die Gehirne und Herzen unserer Gläubigen. Immer steht die Frage zuvorderst: «Was hat man davon?»

Und erst bei einer gewissen Jugend? Die Katechismus-Antwort «Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu dienen» bleibt graue Theorie; warme, gelebte Wirklichkeit wird diese Antwort: «Der Mensch ist auf Erden, um das Leben zu genießen.»

Es ist klar, daß in dieser materialistischen Wertskala die Kirche und der Priester an letzter Stelle stehen. Staat und Beruf, Kaserne und Schule, Wochenendhaus und Sportplatz, all dies ist wichtiger als Kirche und Religion. Magistrat und Richter, Landjäger und Leutnant, Werkmeister und Schulmeister — die alle sind wichtiger als der Pfarrer oder Vikar.

Man denkt vielleicht nicht explicite so, aber handelt, als ob man so denken würde. Man ist praktisch im Leben materialistisch eingestellt.

3. Der Demokratismus als Lebensanschauung. Auch das gibt es. Gerade jetzt müssen wir klar sehen und dürfen uns nicht von «Strömungen», und wären sie noch so mächtig und sympathisch, mitreißen lassen.

Wenn wir den Demokratismus als Weltanschauung ablehnen, so hat das nicht etwa die Ablehnung des echten Volksstaates und das Heraufbeschwören der Diktatur zu bedeuten.

Aber wir müssen erkennen, wohin die Vergötterung einer falschen Demokratie — das ist der Demokratismus als Weltanschauung — führen kann und führen muß.

Konsequent führt diese Mentalität zur Vergötterung des Staates von unten her, genau so wie der Absolutismus zur Staatsvergötzung von oben her führte. In beiden Fällen steht über der Staatsgewalt kein Gott und kein oberstes Gesetz mehr. Und wenn so der Staat sich selbst das Höchste ist, dann kann die Staatsgewalt keine andere Gewalt, auch nicht die Gewalt der Kirche, neben sich dulden; dann stehen Religion und Kirche unter dem Staat.

Noch aus einem andern Grunde gerät die Kirche zum absoluten Staatsfanatismus leicht in innern Gegensatz. Die Kirche muß, als Statthalterin Gottes, autoritativ wirken: da gibt es kein Diskutieren und Markten und Abstimmen. Ebenso ist die Organisation der Kirche bis zu einem gewissen Grad autoritär aufgebaut: ihre Gewalten gehen von oben nach unten, nicht von unten nach oben; auch der Pfarrer ist nicht von Volkes oder Staates Gnaden, sondern von des Bischofs Vollmacht (seiner Weihe und seiner Jurisdiktion nach).

Halten wir nun daneben den fanatisch-extremen Demokratismus (und hat nicht alles die Tendenz ins Extreme, ins Irrationale?), so zeichnet sich da eine Gegensätzlichkeit ab, die von einer neuen Ebene her die Kirchlichkeit des Kirchenvolkes schwer erschüttern kann.

Wir müssen zwei Momente im Auge behalten:

1. Es braucht immer eine längere Periode, bis sich neue Strömungen tief in die untern Volksschichten hineingefressen haben, um dann aber um so plötzlicher und brutaler sich auszuwirken. Wenn einmal die Zone der innern und äußern Hemmungen überwunden ist, überstürzen sich die Wogen solcher Strömungen und führen dann eben zur Katastrophe. An diesem Punkt scheinen wir nun angelangt zu sein.

2. Begünstigt wurde diese schnelle Ausreifung der Unheilsbazillen durch das Kriegsgeschehen. Politische und wirtschaftliche Großzusammenbrüche, wie der jetzige Krieg zweifelsohne einer ist, bedeuten auch immer einen Dammbruch für die Wehre und Stützen der Moral, der Geistigkeit, der Religion. Psychologisch ist das leicht zu erklären. Es entsteht in solchen Zeiten die Mentalität der innern Haltlosigkeit, der allseitigen Gleichgültigkeit, ja als Gegenpolarität zum äußern Druck eine innere anarchistische Stimmung, die sich dann überall dort austobt, wo keine äußern Machtmittel etwas erzwingen können. Und so sind allemal Religion und Kirche der erste Leidtragende solcher Zeiten.

Fehlte es aber nicht irgendwo und irgendwie auch an der Kirche selbst oder besser gesagt an uns, den Wächtern des heiligen Sion?

Die genannten verderblichen Strömungen entsprangen doch offenbar außerhalb der Kirche; sie gehören dem an, was der hl. Johannes, ganz nach der Auffassung des Meisters, als «die Welt» bezeichnet. Wäre es aber in der jeweils kritischen Zeitperiode um die Kirche richtig bestellt gewesen, so hätte dieser verderbliche Weltsinn nicht so leicht in die Kirche Gottes eindringen können.

Von dieser Haltung ist besonders die «modernste» Kirche weit abgewichen. Unsere modernen Ohren fremdet ja die kategorische Forderung des hl. Johannes an: «Liebet die Welt nicht, noch alles, was in der Welt ist; denn alles, was in der Welt ist, nämlich die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das hochmütige Wesen, stammt nicht vom Vater, sondern kommt aus der Welt heraus» (I. Jh 2, 15 s.). Die Christenheit verhält sich nicht mehr ablehnend zur Welt, sondern bewußt und betont welt-aufgeschlossen. Leider aber hat diese moderne «Weltaufgeschlossenheit» der Kirche vielfach auf die Welt nicht eingewirkt wie ein Sauerteig, sondern eher wie ein Schwamm, der alles an sich saugt. Man hat sich zu viel «der Welt» gleichförmig gemacht.

Dank dieser viel beredeten «Weltaufgeschlossenheit» konnte Frau Welt ungeniert in die Kirche hineinspazieren. Und jetzt wissen unsere Leute nicht mehr, daß sie überhaupt noch anders sein sollen als die Welt: alles, was Mode ist im Leben und in der Lehre, wird hemmungslos aufgenommen und mitgemacht.

Willibald Lauck bemerkt in seinem Kommentar zum I. Johannesbrief ad 2, 8: «Der scharfe Unterschied zwischen den Lichtgemeinden der Christenheit und der übrigen finstern Welt ist doch heute sehr verwischt und mehr in einen allgemeinen Dämmerungszustand übergegangen, wo sich die Grenzlinien nimmer erkennen lassen.»

Der allgemeine Weltgeist war als fünfte Kolonne schon längst in die Kirche eingedrungen und hatte die Festigkeit der kirchlichen Grundsätze und die streng-kirchliche Gesinnung unterwühlt. Ansonst hätten die antichristlichen Feindmächte nicht so ungestört in den heiligen Bezirk der Kirche eindringen können.

In dieser (durch unsere Schuld herbeigeführten) innern Schwäche und Haltlosigkeit des Kirchenvolkes liegt meines Erachtens der Hauptgrund oder doch wenigstens die auslösende Ursache unserer heutigen Seelsorgskrise.

Frau Mutter Salesia Strickler, die zweite Oberin der Menzinger Schwestern, hat mit gesundem christlichem Instinkt diese Zusammenhänge richtig erkannt und daraus für ihre Ordensgesellschaft die Deduktion gemacht: «Je mehr wir uns der Welt gleichförmig machten, um so weniger vermöchten wir, sie zu heiligen.»

E. Arnold, Pfr.

Biblische Miszellen

»Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt habe«

Wie man immer wieder feststellen kann, ist die eben zitierte Stelle Lk 16, 8 für viele Bibelbeflissene immer noch eine »harte Rede«. Ich habe darüber gehandelt in dem Vortrag »Interessante und schwierige Stellen in unseren sonn- und festtäglichen Perikopen«, der in dem Büchlein »Priester und Bibel« der SKB zum Abdruck gekommen ist. Ich habe dort S. 47 f darauf hingewiesen und durch einzelne Beispiele zu belegen gesucht, daß diese »Klugheit« bei den Orientalen von einst und jetzt keineswegs anstößig war und ist. Ich möchte noch hinzufügen, daß der Orientale von heute mindestens sechs verschiedene Ausdrücke dafür zur Verfügung hat: fahîm, fitiḥ, faṭîn, zekī, ḥidiḳ und ṣâḥeb'aḳl. Soeben stoße ich bei Flavius Josephus auf eine Episode, die sich weitgehend mit unserer Parabel deckt und ihr deswegen ein Lichtlein des Verständnisses aufzustecken vermag. Es ist eine Episode aus dem Untergang des Tempels bei der Belagerung Jerusalems unter Titus. Die Begebenheit, die Josephus in B VI 318 ff. erzählt, ist diese: Bei den Priestern, welche noch immer auf dem Mauerstock des Tempelgebäudes aushielten, befand sich auch ein Knabe, der, von Durst gequält, die römischen Wachen um Schonung bat und ihnen sagte, wie sehr ihn dürste. Den Römern ging die Qual des zarten Kindes zu Herzen, und sie versprachen, ihm das Leben zu schenken, worauf der Junge herabstieg, seinen Durst löschte und überdies das mitgebrachte Gefäß mit Wasser anfüllte. Auf einmal aber war er auf und davon, zu den Seinigen zurück. Von den Wachen konnte ihn niemand mehr einholen. Und so blieb ihnen zunächst nichts anderes übrig, als tüchtig über seine Falschheit zu schimpfen, worauf der Schlingel hinunterrief: »Ich habe ja doch unser Uebereinkommen nicht im geringsten gebrochen, da ich von euch die Zusicherung erhalten habe, hinabsteigen und Wasser schöpfen zu dürfen. Aber kein Mensch redete davon, daß ich bei euch bleiben sollte. So bin ich also hinuntergestiegen, habe meinen Wasserbedarf gedeckt und zu weiterem hielt ich mich nicht verbunden.« Die an der Nase herumgeführten Wachen (οἱ πλανηθέντες) mußten schließlich selbst das schlaue Stücklein (πανούργημα) höchlich bewundern (ἀπεθαύμαζον), zumal bei einem Judenbuben, der noch so jung war.

Auch für unsere Parabel darf man füglich voraussetzen, daß der Großgrundbesitzer zuerst über die ἀπιστία seines Verwalters ungehalten war. Aber die Art und Weise, wie der Spitzbube sich aus der Affäre gezogen hat, nötigte ihm schließlich doch ein anerkennendes und wohlwollendes Lächeln ab.

Wenn ein Judenbub mit römischen Wachtsoldaten verhandelt, so kann er das selbstverständlich nur auf aramäisch tun. In diesem Fall wird es sich um Leute aus den syrischen Auxiliarkohorten gehandelt haben.

Baden. Prof. Dr. Haefeli

Aus der Praxis, für die Praxis

Kurze Predigten?

»Kurz und gut« lautet das Schlagwort eines gewissen Kirchengängers, der da meint, besonders zeitaufgeschlossen und tonangebend zu sein. Wie jeder moderne Mensch, so ist auch er von der Manie befallen, alles Geschehen mit der Stoppuhr zu ermessen, sogar Dinge des Glaubens: nach ihm gilt jener Gottesdienst als schön, der 60 Minuten unterschreitet. Und das sei eine schöne Predigt, welche 12 Minuten nicht überdauert, denn »Kurz und gut« lautet seine Parole; doch besonders deshalb gut, weil kurz.

Wir verzeihen alles, ausgenommen die Langeweile. Und die ernsten Dinge langweilen uns nun einmal sterblich. Uns selbst überlassen und irgend an eine Arbeit gebunden oder zum Nachdenken veranlaßt, sind wir jedem unendlich dankbar, der da kommt und uns von diesem Joch befreit. Die Zerstreuung nehmen wir ja als das bare Glück entgegen....

Angesichts der Klarheit, die das »Kurz und gut« auszeichnet, habe ich mich schüchtern gefragt: Sind Gottesdienst und Predigt unserer zufälligen Laune anzupassen oder aber sollen wir unsere Seele nötigenfalls auf den Gottesdienst und die Sonntagspredigt umstellen und einstimmen?

Unsere Großeltern pflegten am Sonntagmorgen einen Kirchweg von einer Stunde zurückzulegen, und noch weiter in den Berggegenden. Ihr Gottesdienst umfaßte Wasserweihe, Asperges, das Amt und eine wahre Predigt, die Vesper und bisweilen noch eine Drittordensversammlung. Oft hatten unsere Altvordern vorher schon kommuniziert und begnügten sich damit, zum Frühstück einen Bissen Brot vor der Kirchhofmauer zu verzehren. Hatten sie in dieser Weise der Sonntagspflicht Genüge getan, kehrten sie auf Mittag, mitunter sogar auch später, in ihr Heim zurück. Wahrlich, man hätte sie sehen sollen, wie aufgeräumt und guter Dinge sie waren, im Vorgeschmack der sonntäglichen Ruhe, die ihrer nun wartete. Es wäre ihnen gar nicht eingefallen, ihr Gottesdienst hätte zu lange gedauert.

Es sei ferne, daß ich mich erkühne, die guten alten Sitten unserer Großvaterzeiten heutzutage wieder zu Ehren zu bringen. Unsere Vorfahren hatten es eben nicht nötig, sich zuerst mit dem Fahrplan auseinanderzusetzen und dann zu einer bestimmten Zeit den Zug zu besteigen, um irgendwo dem Skisport zu obliegen. . . .

Sollte ich auch des durchschnittlichen Hausmannsverstandes entbehren, so glaube ich doch nicht von allem christlichen Empfinden verlassen zu sein, wenn es mich betrübt, mitansehen zu müssen, daß der Rekord selbst das Gotteshaus und das Heiligtum in seinen Bann zieht. Darnach beurteilt das »gute« Pfarrkind seinen Seelsorger nach dem Tempo, mit dem er seine heilige Messe zelebriert, und nach der Kürze oder Länge, die seiner Sonntagspredigt eignet. Der Ortsgeistliche, der heute auf der Höhe seiner Zeit steht, weiß bereits, daß er keine Predigt mehr vorzubereiten hat, da man von ihm einfach »ein paar Worte« verlangt und nicht mehr. Er soll einen »fervorino« einschalten, das ist nach italienischem Brauch eine ganz, ganz kleine sog. Erbauungsansprache, über deren Werden wir lieber kein Wort verlieren.

Es ist mir nicht unbekannt, daß es eifrige Priester gibt, die selber die Formel »Kurz und gut« sich zu eigen machten, und ihre lobenswerten Mühen, in gedrängter Sprache möglichst viel zu sagen, mit Erfolg gekrönt sehen. Doch selbst dann verstummt der Einwand noch nicht: Der Sonntagsgottesdienst von der Länge einer »geschlagenen« Stunde sei einfach zu lang! »Kurz und gut«, zugegeben! Was sie aber eigentlich sagen und verlangen wollten, drückt sich anders aus: »Je kürzer, desto besser!«

Wird auch diesem Postulat entsprochen, dann darf es keinen mehr wundernehmen, wenn schlußendlich der Seelenhirte — wie es in französischen Kirchen vielfach der Fall ist — vor leeren Bänken steht und seine Schäflein den Weg zur Kirche nicht mehr finden. . . .

Frage: Wäre es nicht angezeigt, dem Kinde, das aus Unverstand die Nahrung von sich weist, viel eher den Appetit anzuregen als ihm die Kost zu kürzen? Anders gesagt: Ist es nicht nachgerade an der Zeit, den Christen jene innerliche Geduld beizubringen, welche erforderlich ist zum Zuhören und zum Lesen? Das heilige Meßopfer darf einmal nicht als Schauspiel gesehen werden, bei dem man sich die Zeit vertreibt, sondern muß als Akt tiefster Anbetung, Danksagung und Sühne mitgefeiert werden. Und das trifft dann zu, wo die heilige Messe als einzigartige Gelegenheit zur Zwiesprache zwischen Seele und Gott herbeigewünscht und erlebt wird und deshalb niemals als langweilig empfunden werden kann.

Das Antlitz der Erde ist, wie zu den Zeiten des Propheten, »verunstaltet, da keiner mehr es liebt, in seinem Herzen zu betrachten«. Wäre es da nicht eine erhabene Adventsaufgabe, unsern Kirchenbesuchern vom Sonntagvormittag das Innenleben wieder zu schenken oder zu vertiefen? Wir schätzen uns ja glücklich, das Vorbild jener vor Augen zu haben, die nie die Minuten zählte und stetsfort im Innersten ihres Herzens der beseligenden Beschauung des Göttlichen Wortes oblag. M.M. »Bulletin paroissial«, déc. 1944,
Imprimerie St. Augustin, St. Maurice
(übersetzt durch P. Anno, Cap., Frib.).

25 Jahre Schweizerische Caritaszentrale

Die Schweizerische Caritaszentrale ist die Geschäftsstelle des Schweizerischen Caritasverbandes. Als solche hat sie die Interessen und Belange der Schweizer Katholiken auf dem Gebiete der Fürsorge und der Caritas wahrzunehmen und sich für die Verwirklichung zeitgemäßer Caritasaufgaben tatkräftig einzusetzen.

Während zur Zeit der Gründung 1919 2—3 Angestellte die Sekretariatsarbeiten der Geschäftsstelle bewältigen konnten, sind heute mit der fachgemäßen Erledigung der laufenden Arbeiten 33 Angestellte vollauf beschäftigt.

Nach dem letzten Kriege 1914—18 kamen aus dem Auslande Notrufe, in denen die kriegsgeschädigten und hungernden Völker bei den maßgebenden katholischen Kreisen um Hilfe baten. Für erholungsbedürftige Kinder und Jugendliche wurde um Erholungsaufenthalt in der Schweiz nachgesucht. Das katholische Schweizervolk war gerne bereit, so weit als möglich in warmer, tatkräftiger Nächstenliebe eine Anzahl armer Kinder aufzunehmen. Es zeigte sich aber bald, daß sich zur Erledigung der damit verbundenen Korrespondenzen und Verhandlungen ein eigenes Sekretariat als unbedingt notwendig erwies. Schon länger war der Wunsch nach einem eigenen Sekretariat für die caritative Tätigkeit geäußert worden, und so gründete man 1919 formell die Schweizerische Caritaszentrale.

Notdürftig wurde in Luzern an der Hofstraße ein Bureau eingerichtet, als dessen erster Leiter H.H. Pater Räber bestimmt wurde. An Arbeit hat es der Geschäftsstelle seit 25 Jahren nie gefehlt. Schon 1919 wurde 53 Hochschulstudenten und einer großen Anzahl Kinder in der Schweiz ein längerer Aufenthalt vermittelt.

Es ergab sich von selbst, daß bei der Placierung aufenthaltsbedürftiger Kinder aus dem Auslande engere Fühlung gesucht wurde mit der in der Schweiz schon bestehenden Institution Pro Juventute. Ebenfalls suchte man in nähere Fühlung zu kommen mit den schon auf Schweizerboden bestehenden Fürsorgeinstitutionen.

Die angebahnte Caritastätigkeit nahm von da an einen rapiden Aufschwung. Vor immer neue Aufgaben, die sich teils auf das Inland, teils auf das Ausland erstreckten, sah sich die Caritaszentrale gestellt.

Im Jahre 1920 trat die Schweizerische Caritaszentrale in nähere Verbindung mit dem Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder, dem Mädchenschutzverein, dem Vinzenzverein und dem Seraphischen Liebeswerk. In fruchtbarer Zusammenarbeit wurde mit diesen Institutionen wertvolle Arbeit geleistet. Die Anormalen, Gehemmten, Gebrechlichen und Schwachbegabten konnten nun systematisch betreut werden. In rascher Folge wurden das Mütterheim »Alpenblick« in Hergiswil am See, das Kinderheim des Seraphischen Liebeswerkes auf dem Wesemlin in Luzern, das Blindenheim in Horw und für epileptische Kinder das »Waidli« in Steinen eröffnet.

Für die katholischen Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen wurde eine Stellenvermittlung ins Leben gerufen. In eigenen Kursen erhielt und erhält noch heute das Krankenpflegepersonal weltanschauliche Schulung.

Einen neuen Aufschwung nahm die Caritaszentrale im Jahre 1922, als H.H. Dr. Kißling die Leitung übernahm. Zielbewußt arbeitete er das bereits bestehende aus. Ihm ist es zu verdanken, daß 1927 formell beschlossen wurde, den Schweizerischen Caritasverband zu gründen, in dem alle katholischen Institutionen und Vereinigungen, die sich irgendwie caritativ betätigen, zusammengeschlossen sind. Die Sekretariatsarbeiten des Schweizerischen Caritasverbandes wurden der Schweizerischen Caritaszentrale übertragen. 1929 erhielt der Schweizerische Caritasverband in Bischof Ambühl sel. seinen ersten Protektor. Die Bischofskonferenz von 1935 bestätigte noch einmal, daß die Schweizerische Caritaszentrale für alle Sekretariatsarbeiten des Schweizerischen Caritasverbandes zuständig sei. Die auf diese Weise geeinte katholische Fürsorge gewann durch die Gründung des Schweizerischen Caritasverbandes bedeutend an Ansehen und Einfluß.

Das zeigte sich schon recht bald bei der Einführung des revidierten Alkoholgesetzes. Der Verband legte sein ganzes Gewicht in die Waagschale und er hat viel dazu beigetragen, daß das Gesetz im Jahre 1929 angenommen wurde. Ebenso hatte 1939 die Stellungnahme des Schweizerischen Caritasverbandes in der Frage, ob die berufliche Ausbildung in der Krankenpflege und die fachlich-pädagogische Ausbildung des Anstaltenpersonals dem Bunde unterstellt werden solle oder nicht, entscheidenden Einfluß auf den negativen Entscheid.

Die Folgezeit erlebte die Gründung des Anstaltenverbandes und des Heilpädagogischen Seminars, Einrichtungen, die heute noch bestehen. Insgesamt wurden 17 Fachgruppen im Rahmen des Schweizerischen Caritasverbandes ins Leben gerufen, deren Sekretariatsarbeiten die Schweizerische Caritaszentrale zu betreuen hat.

In den Notjahren 1930/31, als die Arbeitslosenkrise immer stärker in Erscheinung trat, gab die Schweizerische Caritaszentrale die Anregung, sich nach Möglichkeit der Arbeitslosen anzunehmen. Die Hochwürdigsten Bischöfe wandten sich an die Pfarreicaritas, damit in den einzelnen Pfarreien zur Selbsthilfe geschritten werde.

Die Caritaszentrale führte Kurse durch, in denen Personal geschult wurde, das die Leitung für den freiwilligen Arbeitsdienst sowie die Führung von Ferienkolonien zu übernehmen hatte.

Den schweizerischen Auswanderern nach Uebersee suchte man ebenfalls so gut wie möglich an die Hand zu gehen. In den Jahren 1920—1939 konnten über 100 katholische Familien nach Brasilien auswandern. In Brasilien selbst wurde eine Siedlerschule gegründet, die heute noch besteht und die sicher nach Kriegsende wieder eine segensreiche und wichtige Mission zu erfüllen hat. Sie leitet die Auswanderer an, wie eine Farm wirtschaftlich rentabel geführt werden kann, und macht die Einwanderer mit den Verhältnissen und Gepflogenheiten des fremden Landes vertraut und hilft ihnen über manche Anfangsschwierigkeiten hinweg.

Ein sehr wichtiges Feld der Betätigung fand die Schweizerische Caritaszentrale auf dem Boden der Pfarreicaritas. Es wurde richtig erkannt, daß die Pfarreicaritas für eine caritative Arbeit großen Stils lebensnotwendig ist. Ohne die Mithilfe der Pfarreien ist jede bodenständige Fürsorgearbeit dem Mißerfolg von vornherein ausgeliefert.

Segensreich, Vertrauen und Sympathie weckend wirkten sich für die caritativen Bestrebungen der Schweizerischen Caritaszentrale die in den Jahren 1923—1938 durchgeführten Wallfahrten nach Lourdes, Padua und Mailand aus. Dadurch wurden weite Kreise mit der Caritaszentrale bekannt und gerade bei den Pilgern fand das Samenkorn Caritas freudige und fruchtbringende Aufnahme.

Im Jahre 1941 wurde H.H. G. Crivelli zum Direktor der Caritaszentrale ernannt. Noch im selben Jahre fand der damals viel beachtete Caritas-Kongreß in Luzern statt. Die Anregungen, die an diesem Kongresse gemacht wurden, sollten sich bald zeigen. Die Caritastätigkeit in den Pfarreien nahm einen neuen Aufschwung. Ziel der Pfarreicaritas ist, aus einem lebendigen Glauben heraus, der notwendig auf die Erfüllung des Hauptgebotes Christi: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben . . . und deinen Nächsten wie sich selbst, drängt, schon in der Familie den Sinn für die Caritas, für die echte, allzeit hilfsbereite Nächstenliebe zu wecken.

In rascher Folge wurden die Konferenzen für Kinderhilfe, Jugendhilfe und Familienhilfe gegründet. Der Kinderhilfe wurde eine Mütter- und Familienberatungsstelle angeschlossen. Säuglingspflegekurse wurden gehalten, anormale, gehemmte Kinder frühzeitig erfaßt.

In der Konferenz für Jugendhilfe setzte man sich nachdrücklich ein für den Landdienst in der richtigen Erkenntnis, daß der Landdienst nicht nur eine finanzielle und materielle, sondern auch eine erzieherische Aufgabe zu lösen hat.

Für die berufliche Ertüchtigung der Jugend wurde ein Feldzug lanciert, da man allgemein die Feststellung machen mußte, daß gerade ein Teil der katholischen Jugend weniger die Möglichkeit zur beruflichen Schulung und Ertüchtigung hat. Ebenfalls interessierte sich diese Konferenz für das Jugendstrafrecht und den Jugendschutz.

Durch die politischen und kriegerischen Ereignisse wurden seit 1936 immer mehr Emigranten und Flüchtlinge in die Schweiz gedrängt. Bis 1942 kamen 3000 katholische Emigranten in die Schweiz. Den meisten von ihnen konnte die Weiterreise nach Uebersee ermöglicht werden. Nur 204 katholische Emigranten, meist ältere und kranke Leute, blieben in der Schweiz zurück.

Eine größere Anzahl von Flüchtlingen ist seit Anfang des Krieges in die Schweiz gekommen. Die Schweizerische Caritaszentrale mußte die Fürsorge für die katholischen Flüchtlinge übernehmen. Die Flüchtlingshilfe, die am Anfang ein bescheidenes Ausmaß hatte, hat sich rapid entwickelt. Zurzeit werden rund 16 000 katholische Zivilflüchtlinge von der Schweizerischen Caritaszentrale betreut.

Gerade auf dem Gebiete der Flüchtlingsfürsorge ist Erstaunliches geleistet worden. Im Jahre 1936 rechnete man mit einer jährlichen Ausgabe von 20 000 Franken. Beim jetzigen Stand der Flüchtlingshilfe müßten der Schweizerischen Caritaszentrale monatlich gegen 100 000 Franken zur Verfügung stehen, wenn sie auch nur den dringendsten Anforderungen gerecht werden wollte. Ueberdies sollten Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhe, andere Bedarfsartikel für das tägliche Leben den Flüchtlingen laufend zur Verfügung gestellt werden.

Es ist selbstverständlich, daß die Schweizerische Caritaszentrale bei der Lösung der ihr gestellten Aufgaben auf die Mitarbeit des katholischen Schweizervolkes unbedingt angewiesen ist. Darum war man von Anfang an bedacht, das katholische Volk für die Arbeiten und Bestrebungen der Schweizerischen Caritaszentrale zu interessieren.

Die Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten, die seit Anfang der Gründung in Angriff genommen worden sind, konnten naturgemäß von der Schweizerischen Caritaszentrale selbst nicht getan werden. Im Jahre 1920 wurden deshalb in einigen Diözesen und großen Städten sog. regionale Caritassekretariate gegründet, so in Basel, St. Gallen, Zürich und Fribourg. Diese sollten sich mit den mehr lokal bedingten notwendigen Caritasaktionen an Ort und Stelle befassen. Zudem stellten sich im Schweizerlande eine Anzahl freiwillige Helfer und Helferinnen für die Aufgaben der Caritas zur Verfügung. Es waren dies vor allem unsere katholischen Anstalten und Kongregationen.

Es gehört zum unveräußerlichen Recht der katholischen Kirche, ja es ist sogar ihre Pflicht, Caritas zu üben. Sie ist der fortlebende Christus auf Erden, der Wohltaten spendend einherging. Ihr hat Christus als Hauptgebot die Caritas aufgetragen. Daher war es von Anfang an eine Selbstverständlichkeit, das Caritaswirken unter den besonderen Schutz der schweizerischen Bischöfe zu stellen. Die Hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz, überzeugt von der Wichtigkeit katholischer Fürsorgearbeit, verordneten ein jährliches Caritasopfer, um so die verschiedenen Caritaswerke finanziell unterstützen zu können.

Es liegt im Wesen der Caritas, daß sie sich nicht in die Sakristei verkriechen kann. Sie muß den Armen, Krüppeln, Lahmen, Stummen, Tauben, Gebrechlichen, Gehemmten, Benachteiligten, Notleidenden nachgehen, Hilfesuchenden die rettende Hand reichen. Ihr Wirken reicht weit über den Kirchenraum hinaus.

An den Aufgaben und Arbeiten der Schweizerischen Caritaszentrale ist daher die breite Oeffentlichkeit lebhaft interessiert. Aus diesem Grunde wurde schon 1919 an der Schweizerischen Caritaszentrale ein eigener Pressedienst eröffnet, der die katholische Presse laufend mit informierenden Artikeln bedient. Im Jahre 1923 wurde eine eigene Zeitschrift »Caritas« ins Leben gerufen. Gegen vielerlei Widerstände hat sie sich durchsetzen können und hat sich bis heute zu einer geachteten und in allen Fürsorgekreisen wohl bekannten und anerkannten Fachzeitschrift entwickelt.

Durch die Einschränkungen, die der Krieg notwendigerweise im deutschen Verlagswesen mit sich brachte, sah sich die Schweizerische Caritaszentrale veranlaßt, dem Schrifttum über Caritas besondere Beachtung zu schenken.

Die ersten Bücher des Caritas-Verlages in Luzern sind bereits auf dem Büchermarkt erschienen: Zeitgemäße Caritas; Gespräche mit meiner Schwester; Der Papst hilft, sowie eine Reihe von aktuellen Broschüren. Zu Weihnachten wird der Verlag an neuen Büchern herausgeben: Land der Liebe; So pflege und ernähre ich mein Kind; Wie ich mit meinem Kind bete. Sämtliche Werke des Caritas-Verlages verfolgen das eine Ziel: Ausbreitung und Vertiefung der Caritasidee.

25 Jahre Caritaszentrale! Nur die wichtigsten Aufgaben wurden angeführt. Vielseitig und auch dornenvoll war die Arbeit. Auch jetzt hat die Schweizerische Caritaszentrale ein vollgerütteltes Maß von Arbeit zu leisten. Mit jeder neuen Aufgabe wächst die Arbeit. Aber trotz allem bereitet sich die Schweizerische Caritaszentrale schon vor auf kommende Aufgaben der Nachkriegszeit. Die Vorarbeiten der Nachkriegshilfe haben bereits begonnen. Einige Aktionen, die gleich nach Beendigung des Krieges verwirklicht werden sollen, sind schon in Angriff genommen worden.

Gerade die nächsten Jahre werden voraussichtlich die Schweizerische Caritaszentrale vor große, neue Aufgaben stellen. Ein Rückblick auf die geleistete Arbeit in den vergangenen Jahren gibt ihr aber den Mut, den Blick jetzt schon nach vorwärts zu richten und sich frisch an die Lösung der gestellten Aufgaben heranzuwagen. G. C.

Totentafel

Eine große Zahl von Priestern und viel Volk begleiteten am 11. Dezember den hochw. Herrn Pfarrhelfer **Hermann Bösch** in **Hildisrieden** (Kt. Luzern) auf seinem letzten Gang zur schönen Kirche und zur ewigen Ruhe und legten Zeugnis ab für die Verehrung, die sie ihm im Leben geschenkt hatten. Der Verewigte, in Willisau am 1. August 1882 geboren, verlebte eine karge Jugend; seine Eltern betrieben eine Wäscherei in Luzern, wo der talentvolle und willensstarke Stadtknabe am Gymnasium das Studium begann, das er in Schwyz fortsetzte und als Theologe in München, Innsbruck und am Seminar in Luzern abschloß. In München beschäftigte er sich auch mit literarischen Studien, und künstlerische Interessen und geistige Gestaltungskraft mochten es ihm — wenn auch nur vorübergehend — nahegelegt haben, sich der Bühnenkunst zu widmen. Aber die Stimme des Meisters rief ihn deutlich zum Priestertum, dessen Heiligtum er am 17. Juni 1910 durch die Handauflegung von Bischof Stammler betrat. Das erste Lehrjahr praktischer Wirksamkeit absolvierte er unter Pfarrer Ambühl im großen Arbeiterdorf Kriens, fünf weitere arbeitsreiche Jahre als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern. Neigung und Begabung führten ihn nach Hohenrain als Religionslehrer der kantonalen Erziehungsanstalt für Taubstumme und Schwachbegabte. Zwei Jahre später wurde ihm auch die Direktion der Anstalt anvertraut, die er bis 1940 innehielt. Der von ihm für seine Zöglinge verfaßte, vorzügliche Katechismus fand vielfach auch Eingang in den Volksschulen neben dem offiziellen Katechismus und wird seinen Verfasser lange überleben. Wohl einzigartig weit und breit waren die Theateraufführungen, die das Völklein der Taubstummen unter seiner Regie und mit viel Schweißtropfen des geistlichen Regisseurs und der kleinen Theaterkünstler auf die Bühne brachten, und das Staunen der vielen Zuschauer erregten. Die jahrelange mühsame Arbeit mit den Anstaltszöglingen zehrten an seiner Nervenkraft, so daß er sich vor vier Jahren auf die ruhigere und weniger anstrengende Stelle eines Pfarrhelfers im weitausschauenden Hildisrieden zurückzog, wo er sich mit seinem jovialen Wesen leicht einlebte und sich bald die Achtung und Verehrung des einfachen Landvolkes gewann. — Schon als Vikar hat der nun Dahingeschiedene durch gut fundierte und ausdrucksstarke Predigtart die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weshalb H.H. Bösch bald da und dort als Festprediger und besonders auch für die Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag angefordert wurde. Der geistige Gehalt seines Kanzelwortes und der lebendige Vortrag ließen seine sorglose Unbekümmertheit um Zeit und Beschränkung leicht verzeihen. Auch gegen sich selber kannte er keine Rücksichten, und seine Energie ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Eine tiefe Naturfreude und eine große Begeisterung für die Bergwelt führten ihn in Ferientagen oft auf die freien Höhen der Schweizeralpen und lange noch leuchtete jeweilen die innere Freude über das Gelingen einer schönen Bergfahrt wie goldener Abendsonnenschein nach. — Das Priesterkapitel Hochdorf anvertraute ihm die Würde des Kammerers, und die kantonalen Erziehungsbehörden fanden in dem erfahrenen Erzieher einen mit Schulfragen wohlvertrauten Inspektor für den Schulkreis Sempach. R. I. P. H. J.

Im hohen Alter von 82 Jahren verschied am 1. Dezember im Kloster der Ursulinen zu **Porrentruy** H.H. **Olivier Davarend.** Da sich der Verstorbene in seinem Testament jeden Nekrolog und jede Grabrede verbeten hat, so ist man, um sich ein Bild seines Lebens und Wirkens zu machen, auf die spontanen Kundgebungen anläßlich des Todes dieses hochgeschätzten Seelsorgers, Predigers und Religionslehrers an-

gewiesen. Abbé Davarend war geborener Franzose und Mitglied der Kongregation vom hl. Johannes Eudes, wirkte aber vierzig Jahre in der Hauptstadt des französischen Berner Jura, zuerst fast 20 Jahre als Religionsprofessor an der Kantonsschule und dann an der freien katholischen Mädchenschule der Ursulinen, deren Kaplan der Verewigte war. Das Begräbnis, an dem zahlreiches Volk, viele Geistliche, unter ihnen Generalvikar Mgr. Folletête, die Behörden und jetzige und einstige Schüler und Schülerinnen beider erwähnten Schulen teilnahmen, sprach mehr als alle Nekrologe von den Verdiensten des Verstorbenen, der es verstanden hatte, seine alten Schüler auch nach ihrem Austritt aus der Schule durch den Cercle de Saint-François, die »Amicale« und den Cercle Ste Marie weiter zu betreuen und zu einem christlichen Leben anzuhalten R. I. P.

Am 2. Dezember starb im besten Alter von erst 51 Jahren in **Gentilino** bei Lugano Don **Cesare Lepori.** Im Jahre 1893 geboren, oblag der Verewigte außer an den heimischen Seminarien den Studien an der Universität Freiburg, wodurch er auch in der deutschen Schweiz manche Freunde und Bekannte hatte. Einer seiner Brüder ist Tessiner Staatsrat und ein anderer der Kapuziner Pater Giacomo Maria. Während mehr als 25 Jahren war Don Cesare der beliebte und eifrige Pfarrer von Montagnola-Gentilino. R. I. P.

V. v. E.

Kirchen-Chronik

Spende des Hl. Vaters an die Flüchtlinge in der Schweiz

Der Heilige Vater hat durch den Apostolischen Nuntius in Bern, Msgr. Filippo Bernardini, für die Flüchtlingsweihnacht der Schweizerischen Caritaszentrale 15 000 Fr. gespendet. Dank dieser Spende war es möglich, an Weihnachten jedem Flüchtling eine bescheidene Gabe und vor allem etwas frisches Obst zukommen zu lassen.

Päpstliche Botschaft an die Gefangenen, Internierten und alle Kriegsgeschädigten

Der Hl. Vater sandte anläßlich des Weihnachtsfestes folgende Botschaft an die Gefangenen, Internierten und alle Kriegsgeschädigten:

»Unseren innigst geliebten Söhnen, den Kriegsgefangenen, den Internierten, den Flüchtlingen allen, die während der langen Dauer des gegenwärtigen Konfliktes als Opfer des Krieges weinend und wehklagend die ganze Welt mit ihrem Schmerz erfüllen, möge der Erlöser der Menschen, der Erneuerer der heimgesuchten Menschheit, dem allein alle Macht gegeben ist, nach der langen Leidenszeit die Hoffnung auf eine baldige Erlösung verleihen. Damit die Friedensbotschaft der Engel von Bethlehem der bedrückten Menschheit zum beglückenden Vorzeichen eines bevorstehenden Endes ihrer Leiden werde, einem Vorboten, der kündet von einem neuen Leben, fruchtbar an guten Werken, erteilen Wir allen den apostolischen Segen als Unterpfand der göttlichen Barmherzigkeit. Papst Pius XII.«

V. v. E.

7. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz

(Mitgeteilt.)

Donnerstag, den 4. Januar 1945, im Hotel St. Gotthard, in Luzern. Beginn 10.30 Uhr; Schluß 17 Uhr, über:

Berufseignung und Berufsberatung an unsern Mittelschulen.

I. Hauptreferat: Dr. Theo Keller, Rektor der Handelshochschule St. Gallen.
II. Ergänzungsreferat für besondere weibliche Belange von: Frl. Emmy Keller, Leiterin der sozialen Frauenschule, Luzern.
III. Ausgiebige Diskussion der aufgeworfenen Probleme.
IV. Geschäftliches.

Bemerkungen: 1. Damit hinreichend Zeit für die Diskussion verbleibt und die Versammlung nicht allzusehr in den Abend hinein sich ausdehnt, ist eine kürzere Mittagspause als bis anhin vorgesehen. Dafür ist während der Diskussion Konsum gestattet (schwarzer Kaffee etc.). 2. Das Mittagessen kann im Hotel St. Gotthard eingenommen werden, à 4 Fr. plus 10 Prozent Bedienung und Getränk.

Wir laden die verehrten Koleginnen und Kollegen, die Vertreter der Behörden und Institutionen, die sich um die Arbeit der schweiz. kathol. Mittelschulen interessieren, zu dieser anregungsreichen Versammlung freundlichst ein.

Einsiedeln, Ende Dezember 1944

Für den Vorstand der KKMS:
Dr. P. Ildefons Betschart, OSB, Präsident.

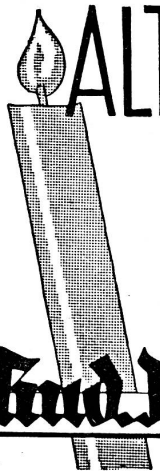
Rezension

Sanctificate Dominicas. Ein Jahrgang Sonntagspredigten von *Emil Keller.* 2. Auflage. 293 Seiten. Buchdruckerei AG. Baden. 1944.

In diesem Band hat der Verfasser sämtliche früher herausgegebenen Sonntagspredigten zu einem Bande vereinigt. Von einigen kleinen Korrekturen abgesehen, sind sie inhaltlich unverändert geblieben. Daß sie nun in zweiter Auflage erscheinen können, ist schon eine Empfehlung für sich. Alle sind von hohem innern Ernste getragen und verraten unverkennbar das hohe Verantwortungsbewußtsein des Predigers. Er bemüht sich immer, praktisch und zeitnahe das Gotteswort zu verkünden, lehnt sich stark an die Heilige Schrift an und sucht seine Zuhörer zu interessieren mit Reminiszenzen aus der Geschichte und dem Leben. Bei den Ausführungen über die Beicht wäre es angezeigt, zwischen öffentlicher Beicht und Ohrenbeicht zu unterscheiden. Wohltuend wirkt auch auf den Leser das offensichtliche Bemühen, gründlich zu Werke zu gehen, wobei dem Verfasser der Inhalt über die ausgeklügelte sprachliche Form geht. Mit Interesse wird man sich in diese praktischen Sonntagspredigten vertiefen. -f-d.

L RUCKLI + CO LUZERN
KUNSTGEW. GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST
Telephon 2 42 44 Bahnhofstraße 22a

Schülerkalender
Mein Freund
Fr. 3.15 (inkl. WUST), bei Partiebezug Fr. 2.80. — Vorrätig in der
Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



ALTAR KERZEN

garantiert **100 % Bienenwachs**
garantiert **55 % Bienenwachs**

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler«
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Fnd. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

Hongler

Kerzen
Weihrauch
Rauchfaßkohlen

werden von Kathedralen, Kirchen und Klöstern als anerkannte Vertrauensware seit Generationen gekauft

J. HONGLER, ALTSTÄTTEN (Kt. St. Gallen) - Aelteste Schweiz. Kerzenfabrik (seit über 200 Jahren im Familienbesitz)

Ehe **Katholische**
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15 H** Fach 35603

Zu kaufen gesucht

Klavier

in gutem Zustand, neueres Modell, bekannte Marke, braun bevorzugt.
Ausführliche Angebote unter Chiffre K9951B an die Annoncenexpedition E. Künzler-Bachmann, St. Gallen.

Harmoniums Klaviere

feine Occasionen (Harmoniums schon zu Fr. 150.-, 185.-, 275.- bis 750.-) sowie ganz neue verkaufe wieder günstig, auch in Teilzahlung.
J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich).
Verlangen Sie Offerte.

Haushälterin-Stelle gesucht

in ein geistliches Haus für ein Fräulein mit sehr guter Vorbildung und langjähriger Praxis.
Auskunft bei der Expedition des Blattes unter 1834

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie., Buchdruckerei Luzern, Frankenstraße 9
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 12 Cts.

- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Meßweine

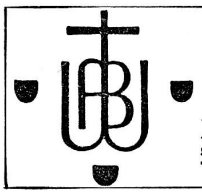
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche
Linsi
Teppichhaus
beim Bahnhof LUZERN

Soeben erschien in 2. Auflage

SANCTIFICATE DOMINICAS

Ein Jahrgang Sonntagspredigten von Emil Keller. Broschiert Fr. 6.—
Auslieferung
Buchhandlung Alfons Doppler, „Pflug", Baden



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Zu kaufen gesucht von geistlichem Mitbruder

Aktien
der Konkordia A.G. für Versicherungen

in Luzern. Offert. unter Angabe des Preises und der Titelnummern erbeten unter Chiffre S40050G an Publicitas, St. Gallen.

Intentionenbüchlein

(Diarium missarum intentionum)

128 Seiten

In schwarzes Leinen gebunden Fr. 2.50

Verlag Räber & Cie. Luzern